

Liebe Neujahrgemeinde,

wir hörten den ersten Satz des Neuen Testaments aus Matthäus 1, Vers 1; der heißt so:

Das Buch vom Ursprung Jesu Christi, Davids Sohn, Abrahams Sohn

Und dazu aus Matth. 6, 12, die fünfte Bitte des Vaterunser-Gebets:

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern

Neujahr, Neuanfang. Das haben wir jetzt alle schon so oft erlebt, dass wir wissen: Neu ist nie ganz neu, anfangen heißt immer auch anknüpfen an das Vergangene, anfragen bei den Früheren, anecken bei allen ewig Gestrigen, anstoßen an Überholtem und anschließen an uralte Hoffnungen.

Heute will ich Ihnen mit den ersten Worten aus dem Neuen Testament von einem Neuanfang in der Schweiz und in der Stadt Zürich erzählen. Heute, am 1. Januar 1484, also vor genau 526 Jahren, ist nämlich in einem einfachen Schweizer Bauernhaus in Wildhaus (Toggenburg) der Schweizer Reformator Ulrich Zwingli geboren. Und dieser Zwingli hat ebenfalls heute, am 1. Januar 1519, also genau heute vor 491 Jahren, an seinem 35. Geburtstag auf der Kanzel des Grossmünsters in Zürich gestanden und hat als Huldrych Zwingli – wie er sich inzwischen nannte - im Zürcher Grossmünster seine erste Predigt als Leutpriester, also als Stadtprediger gehalten. Das war ein Neuanfang auf ganzer Linie. Zwingli wollte die Kirche reinigen von allerhand Missbräuchen und Fehlentwicklungen der vergangenen Jahrhunderte. Er wollte, dass die Christinnen und Christen in Zürich künftig besser Bescheid wüssten über ihren Glauben; vor allem sollten sie ihre Bibel besser kennen und verstehen lernen. Darum begann er ganz neu mit einer uralten aber inzwischen vergessenen Tradition der fortlaufenden Auslegung eines ganzen Bibelbuchs: Sonntag für Sonntag ein weiteres Kapitel, immer aus demselben Buch. Und so ging es an diesem 1. Januar 1519 gleich los mit dem ersten Kapitel des ersten Buchs des NT, mit Matthäus 1, dem sog. Stammbaum Jesu . – Leider sind diese ersten Predigten nicht erhalten. Leider wissen wir also im Einzelnen nicht, was Zwingli da gepredigt hat. Ich wäre nur allzu gespannt gewesen, zu erfahren, was Zwingli im Jahr 1519 darüber zu sagen wusste, dass ***Jesus Christus der Sohn Davids, der Sohn Abrahams*** war, wie es im ersten Satz des NT ausdrücklich festgehalten wird.

Das Neue Testament fängt ja selber an mit einem großen Rückgriff auf längst Vergangenes.

Jesus kann nicht ohne König David verstanden werden; Gott selbst lässt sich nicht erklären ohne diesen jüdischen König und auch nicht ohne die graue Vorgeschichte aus Abrahams Zeiten. Jesus Christus, Sohn Davids: Gottes Sohn, Israels Sohn, Messias auf jüdischen Spuren. Denn König David ist der erste und glänzendste jüdische Impulsgeber für die Hoffnung Israels: Gott wird uns retten,

Gott wird für Recht und Gerechtigkeit in unserer ganzen Welt sorgen. - Wer neu anfangen will und wer in seiner Welt und in seinem Leben etwas besser machen will, soll sich an die Davidsverheißungen halten, dass Gott durch seinen Messias für Israel, für diese Welt und für jeden Menschen eintreten wird.

Und Jesus kann auch nicht ohne Abraham verstanden werden; Gott selbst, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, kann nicht ohne Abraham verstanden werden. In ihm sollen alle Menschen der Erde gesegnet werden: „*Ich will segnen, die dich segnen und ich will verfluchen, die dich verfluchen*“ (Gen 12, 3). - Wer mit Gott leben will, kann nicht an Abraham vorbei, kann aber auch nicht an der weltweiten Wirkung Abrahams vorbei, in dem sich alle Menschen segnend begegnen oder sich fluchend verfehlen. Der erste Satz des Neuen Testaments, das Ursprungsdokument Jesu Christi beginnt mit diesem unüberhörbaren Signal: ***Jesus ist Davids Sohn, Abrahams Sohn und nur so Gottes Sohn.***

Und damit sind wir vom ersten christlichen Atemzug an in die Geschichte Israels, in die Nachbarschaft zwischen Christen und Juden und allen Abrahamskindern eingebunden. – Hat Zwingli das am 1. Januar 1519 im Zürcher Großmünster gepredigt? – Nein, das hat er nicht gepredigt! Zwingli so wenig wie Calvin und Luther so wenig wie Melanchthon! Fast alle unsere Reformatoren waren auf diesem Ohr taub und auf diesem Auge blind. Den ersten richtungweisenden Satz des NT, dass Jesus und dass Gott, der Vater Jesus Christi, nur in Verbindung mit Abraham und mit König David zu verstehen ist, den haben sie alle nicht wirklich gehört. - Aber heute können wir gar nicht anders als gerade diese David-Abraham-Linie zu unterstreichen: Jesus, der Sohn Davids, bindet uns Christinnen und Christen bis heute unwiderruflich an die Geschichte Abrahams und an das Volk Davids, an Israel. Juden und Christen lassen sich nicht mehr trennen; das Christentum hat sich ohne seine jüdischen Wurzeln in Wirklichkeit noch nie verstehen lassen. So höre ich heute den ersten Satz des NT.

Der Neujahrmorgen des Jahres 1519 hat dennoch in Zürich etwas Neues gebracht: die Rückbesinnung auf die Bibel, weg von allem kirchlichen Gewese und allem bürgerlichen Gebaren. Und der erste Durchbruch des Neuen kommt im Laufe des Jahres 1519 unter schrecklichen Schmerzen. Und das geschieht so: Zwingli geht mit Elan an die Arbeit in seiner Stadt. Dazu gehören die regelmäßigen Predigten und auch kleinere Reisen in die Nachbarstädte; es gibt viel zu besprechen und abzusichern. Im Sommer ist er unterwegs auf einer solchen Nachbarschaftsreise nach Pfäfers, als ihn die Nachricht ereilt, dass in seiner Gemeinde in Zürich die Pest ausgebrochen ist und erste Todesopfer zu beklagen sind. Die ganze Landschaft ist in Aufruhr. Zwingli macht auf dem Absatz kehrt; jetzt gehört er zu seiner Gemeinde. Zurück in Zürich beginnt er sofort mit Hausbesuchen bei den Kranken und sorgt nach Kräften für die gefährliche, weil ansteckende Pflege der Pestopfer. Und dabei steckt Zwingli sich selber im September an. Auch er erkrankt an der Pest. Seine mit so viel Elan begonnene Pre-

digtarbeit ist für Monate unterbrochen. Sein eigener Bruder Andreas stirbt an der bis dahin fast immer tödlich verlaufenden Krankheit am 19. November 1519. Insgesamt sterben im Sommer und Herbst 1519 um die 2500 von den damals etwa 7000 Einwohnern der Stadt, weit mehr als ein Viertel. Zwingli kann erst am 31. Dezember notieren: „*Gestern habe ich endlich das letzte Pflaster von dem Pestgeschwür entfernt.*“ Er lebt. Aber was er erlebt hat, lässt ihn nicht mehr los.

Er beginnt wieder zu predigen und kommt im Laufe seiner Auslegungen des Matthäus-Evangeliums zu Kapitel 6, zur Auslegung des Vaterunser-Gebets, und hier zur fünften Bitte: „**Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern**“. Und Zwingli ist im Tiefsten erschüttert. Noch nach Jahren erinnert er sich: „*Denn sooft ich dahin (d.h. zu dieser fünften Bitte des Vaterunser) kam, konnte ich keinen Frieden mehr finden.*“¹ Seine Gesundung konnte er nur als eine völlig unverdiente, nicht in ihm selbst begründete Gnade Gottes verstehen. Warum lebe ich? Warum ist mein Bruder, der Jüngere, der Pest erlegen? Warum bin ich, der Ältere, nicht an der Pest gestorben?

Wir kennen solche erschütternden Fragen auch von vielen, die z. T. als Einzige ihrer ganzen Familie Auschwitz überlebt haben und immer wieder geschüttelt wurden von dieser Frage: Warum lebe ich? – Überleben als Schuldenerfahrung. Diese Frage nagt an jeder wachen Seele: Warum bin ich verschont worden? Und oft genug werden Menschen über einer solchen Frage krank, depressiv, lebensmüde. Und gezeichnet von der Frage nach der Schuld und der Gerechtigkeit des eigenen Lebens sind sie alle, wenn sie nicht seelisch versteinert sind. Noch nach Jahrzehnten haben Überlebende Suicid begangen, „*weil*“ (!) sie überlebt haben. Es sind so viele, dass ich sie jetzt gar nicht alle aufzählen könnte.

Zwingli hat die Frage nach Schuld und Vergebung in seiner ganz anderen Pest-erfahrung dermaßen bewegt, dass er darüber erst zum theologischen Reformator geworden ist, der nichts anderes als Gottes Gnade, Gottes Größe, Gottes grundlose Gabe von Leben und Liebe feiert und darüber die eigene Würde und Bedeutung, aber auch die Würde und Bedeutung der eigenen Kirche mit all ihrem Ernst und Wert scharf zurück weist: Die Kirche hat keinen eigenen Wert in sich selbst, das Christentum ist für sich selbst nicht besser, höher oder glaubwürdiger als jede andere menschliche Bemühung zum Leben. Jede Christin, jeder Christ und jede Kirche und kirchliche Gemeinschaft lebt von Gottes Güte und Vergebung.

Als es 1523 im Rathaus von Zürich zu einer öffentlichen Auseinandersetzung über Zwinglis Predigten kommt, verfasst Zwingli 67 Thesen zur Diskussion. Die erste lautet:

¹ Schmidt-Clausing, Zwingli, Göschen-Band 1219, S. 47

- *„Alle, die behaupten, das Evangelium sei nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren und schmähen Gott.“²*

Da rüttelt einer an den Grundmauern der Kirche, so scheint es. *Auch die Kirche bedarf der Vergebung ihrer Schuld* : Ein solcher Satz wirkt ja bis heute für viele unerträglich. Aber das ist reformatorische Grundeinsicht: Auch die Kirche ist schuldig geworden und auf die Vergebung Gottes angewiesen. Als Zwingli das sah, war er zur Reformation durchgebrochen: Die fünfte Bitte im Vaterunser ist gerade das Gebet der Kirche, gerade sie bedarf der Vergebung, weil auch die Kirche eine sehr menschliche und darum auch sehr anfällige Sache ist. - Da konnte wirklich etwas Neues beginnen, da war ein Neues Jahr auch im Kalender der Züricher Kirche angebrochen. Seither muss sich die Kirche nicht mehr höher stellen und besser stilisieren als sie ist; sie kann auf Prunk verzichten und Macht einbüßen. Sie kann sich auch ihrer eigenen schlimmen Vergangenheit stellen, in der sie eben auch wie Zwingli und Calvin, wie Luther und Melanchthon ihre jüdischen Geschwister vergessen und verraten und die Bibel immer noch nicht mit offenen Augen gelesen hat. So muss auch die Kirche mit der Bitte um Gottes Vergebung immer noch einen neuen Anfang machen und immer wieder ein Neues Jahr einläuten.

Warum ich das sage? Ich muss Ihnen noch rasch erzählen, wie es mit Zwingli, der Stadt Zürich und den Juden weitergegangen ist. Am Finanzmarkt entscheidet sich - damals wie heute - , wie es weitergeht. Das Zinswesen wird neu geordnet, die üblichen Wucherzinsen von 25 oder gar 50 % werden verboten. Zwingli setzt fest, dass niemand - ob Christ oder Jude - mehr als 5 % Zinsen nehmen darf. - - - Wenn aber auch Christen 5 % nehmen dürfen, dann können sie in das neue Geldgeschäft nun selber einsteigen und müssen es nicht mehr den Juden überlassen. Die Juden werden im reformierten Zürich nicht mehr gebraucht, also werden sie vertrieben und dürfen dort fortan nicht mehr wohnen, es sei denn, sie ließen sich taufen. So ist es im lutherischen Wittenberg geschehen, so im katholischen Köln, so auch im reformierten Zürich.

Was ist nun also mit dem Neuanfang des 1. Januar 1519? Was ist nun also mit dem ersten Satz des Neuen Testaments und mit unserem evangelischen Stolz, dass wir allein die Heilige Schrift zum verbindlichen Maßstab unseres Lebens machen?

Und was wird morgen sein, mit all unseren guten Gedanken, Gebeten und Liedern an diesem Neujahrmorgen?

² Zwinglis 67 Schlußreden, in: Walther Köhler, Das Buch der Reformation Huldrych Zwinglis, München 1931, 92

- Wir werden die fünfte Bitte des Vaterunsers für unsere Kirche, für unsere Gemeinde und ich werde sie für mich selber und du wirst sie für dich selber immer wieder beten müssen: **Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.**
- Und wir werden über die Reformatoren hinausgehen müssen und uns an den Christus klammern müssen, dessen Ursprung Vater Abraham und König David sind.
- Wir werden so zu Geschwistern aller Abrahams-Kinder, aller Menschen unter dem Davidsstern und auch der Abrahamskinder unter dem Halbmond.
- So fängt das Neue Jahr ja gut an.

Amen

EG 64, 4-6